

**Bezugspreis**  
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.  
für die Redaktion verantwortlich:  
Fons Paulus in Halle.  
Hauptverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.  
Kaufplatz-Nr. 173.

# Saale-Zeitung.

**Augens**  
werden die Spalte oder deren Raum  
mit 20 Pfg., solche aus Halle mit  
15 Pfg. berechnet und in der Expedition,  
von welchen Anzeigen und allen  
Annoncen - Expeditionen angenommen.  
Erhalten die Zeit 60 Pfg.  
Erhalten wöchentlich 3 Pfennig;  
Sonntags und Montags einmal,  
sonst gewöhnlich täglich.  
(Der Nachdruck ohne Original-Arteit  
ist nicht gestattet.)

Nr. 233.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 19. Mai.

1895.

## Die Krisen im Donauraum.

Man muß von Krisen in der Mehrzahl sprechen, wenn man die Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn betrachtet. In diesem, ethnographisch wie politisch unendlich hant zusammengesetzten Lande liegt Alt und Neu so froh und unermüdet nebeneinander, daß jede Erschütterung an irgend einer Stelle logisch eine ganze lange Reihe von Unregelmäßigkeiten auslöst, unter deren Schößen die Reichsmacht immer mühsamer fortarbeitet. Es ist kein fruchtbarer Gegenstand denkbar als der zwischen dem, auf seine Freiheit und seine modernen staatsbürgerlichen Gedanken eifersüchtig stolzen Ungarn auf der einen, und mit einem Worte gar nicht zu umfassenen komplizierten Verhältnissen der österreichischen Reichshälfte auf der andern Seite. Von beiden politischen Centren strecken sich Gegenläufe und Annäherungsmomente über die Grenze vom Cis und Trans einander entgegen. Der österreichische Meritismus hat einen Teil seiner Stützpunkte im ungarischen Feudaladel, und alles, was ethisch liberal in Oesterreich fühlte, nimmt von Herzen Partei für die ungarische Regierung und die dortige Parlamentarismus, obwohl es gar keine Frage ist, daß Ungarn, freilich gezwungen durch die Herausforderungen von der einen Seite, mit seinem Siege zugleich den Bestand des Reichsganges lockert. Graf Kalnoky ist als Opfer des ungarischen Fortschritts gefallen. Dieser Staatsmann von mittlerem Range hat gewiß seine Verdienste, die man gern anerkennt. Er hat die österreichisch-ungarische Politik beinahe anderthalb Jahrzehnte lang durch matterlei gefällige Klippen hindurch gesteuert. Als Erstgeburt war ihm die Entfremdung Rußlands gelungen, das bei bester Vertrag zwar, wie immerhin, angenommen hatte, im Stillen aber darauf anging, eine Revision der Orientfrage bei gelegener Zeit durchzuführen. Kalnoky hat um die russische Freundschaft nicht geworben, und die Mühe wäre ja auch umsonst gewesen. Aber er hat einen mittleren Zustand erträglicher Beziehungen herstellen können, die in der letzten Zeit sogar den Übergang zu einem Ausbruch von Wärme wenigstens nicht ganz ausschloß. Daß ihm die Befestigung des Verhältnisses zu uns befehle gelungen war, und daß die schwierigere Aufgabe, das Bundesverhältnis zu Italien weniger sorglos zu gestalten, ebenfalls mit bewundernswerther Geschicklichkeit gelöst werden konnte, dies bleiben Momente, die der Herr Kalnoky einen dauernden Platz in der Zeitgeschichte sichern. Nicht über seine auswärtige Politik, sondern über seinen Reich, als Defensivminister des ungarischen Meritismus dem Kaiser Hofe, ist in den Weg zu wählen, ist Graf Kalnoky geholfen, ein Ereignis, das einige Beachtung für sich zu begründender Ueberzeugung tragend erkennen. In der Tragödie gehört die Größe des Helden, und von der ist hier nichts wahrzunehmen. Auch erscheint als das Herorstechende an dem kurze Kalnoky's nicht sowohl Bedeutung und Eigenart der betreffenden Persönlichkeit als vielmehr der weit wichtigere Umstand, daß der Minister des Auswärtigen entschlossen werden mußte, obwohl er das Vertrauen des Monarchen in ganz ungewöhnlichem Maße besaß. An diesem Punkte gerade werden die wiederholungen Eigenheiten der österreichisch-ungarischen Zustände frappant deutlich. Der Kaiser-König führt ein merkwürdiges Doppelleben, nicht bloß in staatsrechtlicher sondern auch in konstitutionell-politischer Hinsicht. Als Kaiser von Oesterreich kam er mit dem Parlamentarismus nach Wien, an die man nicht erst zu erinnern

braucht, und die uns Deutschen nahe genug liegen, verhältnismäßig leicht fertig werden. Ein Anbruch Taaffe, während die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung aus nationalen wie aus imperipolitischen Gründen diesem Regiment widerstrebt, das ist schon eine ganz augenfällige Probe auf die überlegene Gewalt der Krone. Und wenn dieses System, da es dem doch nicht länger zu halten war, ein Koalitionsministerium gefordert ist, worin zum Vorhinein die Welt ausgesprochenen Meritismus und Deutschliberalismus unter der polnischen Einheitslagge einen unaufrichtigen Bund eingehen mußten, so sind auch in dieser Verzerrung die Spuren des überragenden kaiserlichen Willens das eigentlich Richtungsgebende. Als König von Ungarn dagegen soll und muß der Monarch dem konstitutionalismus nach englischen Muster nachgeben. Auch ist er es, weil diese Dinge sich ja nicht nach einer vorgezeichneten Schablone vollziehen, sondern weil der ungarische Liberalismus stark genug ist, um sich auch nach oben hin durchzusetzen. Auf diese Weise ergibt sich das Wunderbare, daß derselbe Herrscher in der einen Reichshälfte seine persönliche Politik, zu deren Verwirklichung er im übrigen als Mensch wie als Fürst das natürlich nicht ohne Kompromisse, und daß er in der andern Reichshälfte schließlich doch nur das Typische auf dem i ist, ganz wie die Königin von England oder auch der König der Belgier. Diese fortgesetzten Reibungen, die einen und denselben Monarchen gleicherweise zum Akteur wie zum Aktionsstoff haben, können unmöglich als die Dauer gültiges wirken. Den Ungarn werden ihre Erfolge theils vergrößert durch die Schwierigkeiten ihrer Durchsetzung, theils muß sich ihr Gemüthsüberfluß zur Krone lockern, wenn sie allzu deutlich wahrzunehmen haben, daß an der obersten Stelle keine innerliche Uebereinstimmung mit der Politik besteht, deren Führung doch notwendigstenfalls gelassen werden muß. Ungehört darf sich die konservativ-meritale Richtung in Oesterreich selber nicht darauf verlassen, daß sie ohne die härtesten Kämpfe im Besitz ihrer Vorrechte bleiben wird. Das ungarische Beispiel muß den Widerstand von allem, was liberal ist, auch in Existenzhalten stärken, und Angelpunkt wird auch hier wieder die Krone, nachdem sie mit bestimmter Hervorhebung ihrer persönlichen Neigungen Stellung genommen hat.

In keinem andern Lande wäre eine solche Vorkommenheit, ein solches Gegenstandsbehalten möglich geworden, wenn die in Oesterreich-Ungarn, was man die Besondere der herkömmlichen noch so sehr gelassen lassen und aus der Erfahrung von Jahrhunderten schließen, daß sich längs der Donau am Ende alles wieder ins Gleiche setzt, so bleibt es ein erstaunlicher Anblick, daß beinahe in derselben Stunde der ungarische Liberalismus einen großen Sieg davonträgt und die päpstliche Weisung von Liberalismus in Oesterreich konstitutionalismus durch den Übergang des Regiments in Wien an den Antimeritismus gleichsam verdrängt. Damit aber diese unaufrichtigen Widersprüche ihre Krönung erhalten, wird das Reich nach anßen hin fortan durch einen polnischen Staatsmann vertreten sein. Graf Goltzowski wird zweifellos die Politik seines Vorgängers ethisch und treu fortsetzen und nicht polnische sondern österreichisch-ungarische Politik unter Anlehnung an den Dreibündnisgedanken treiben. Aber unvermeidlich wird es doch sein, daß das Potential sich jetzt mehr fühlen wird, nachdem einer der Seinigen, sei es auch einer der Gemäßigtesten, zu einer leitenden Rolle berufen worden ist. Der

Bestand Oesterreichs beruht neuerdings — leider! — entweder auf der Begünstigung des Tschedenismus oder auf der Heranziehung des Polentismus. Immer aber gibt es ein slavisches Element im Ausschlag, und immer theilt sich gar Magyarenenthum und Polentium in die eigentliche Herrschaft, indem jenes nach innen, dieses nach außen das wahre Gewicht des Reiches nicht bloß darstellt, sondern auch repräsentiert. Wo bleiben da Deutschthum und Liberalismus? Ein Ueuzer muß jenseits verfordern, ein Stückchen Anteil am Koalitionsministerium diesen. Das ist nicht erbaulich, aber es ist leider wahr.

## Deutsches Reich.

Die Sitzung des Abgeordnetenhauses.  
b. Berlin, 18. Mai. Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung steht zunächst in erster Lesung der vom Centrum eingebrachte Gesetzentwurf betreffend die Wiederherstellung der in den Art. 115, 16 und 18 der Verfassungs-Urkunde. Es nimmt zunächst das Wort der Antragsteller Abg. Frhr. v. Heermann. Derselbe betont die Wichtigkeit dieser Artikel, welche die Selbständigkeit der christlichen Kirche gewährleisten. Es handle sich außerdem aber noch um einen Schutz des Verfassungsgesetzes gegen die Einwirkungen einer lebenswichtigen Erregung. Wenn die christliche Kirche nicht ihre verfassungsmäßig gewährleistete Stellung wiedererhalte, dann werde die dem Staatsleben drohende Gefahr nicht überwinden werden. Die Befristung, als könne die Kirche den Staat überwinden, sei überflüssig. Er bitte um Annahme seines Antrages. Abg. H. v. Borch (nat.-lib.) erklärt, daß es unmöglich sei, eine richtige Form für die Grenzregulierung der Wadsthaler des Staates und der Kirche zu finden. Er müsse daher die Ablehnung des Antrages empfehlen. Graf Limburg-Sturum bleibt namens seiner konservativen Freunde die Erklärung ab, sich an der Debatte nicht zu betheiligen, sondern gegen den Antrag zu stimmen. Auch Abg. Langemann (rech. Volksp.) erklärt sich namens seiner Parteigenossen gegen den Antrag, als wohl sie einem weiteren Ausbau der kirchlichen Freiheiten zustimmen. Der Pole Motzki stellt die Ablehnung der Verfassungsbestimmungen für unrettbar und erklärt namens seiner Fraktionsgenossen, für den Antrag stimmen zu wollen. Nachdem die Freikonserverativen und die Freireinliche Vereinigung kurze Erklärungen gegen den Antrag abgegeben hätten, erhält der Abg. B. vom die Schlusswort. Die ursprünglichen Verfassungsartikel seien des konstitutionellen Friedens wegen erlassen worden. Der Antrag auf Wiederherstellung werde daher immer wieder kommen, bis er durchgedrückt werden würde. In der hierauf folgenden zweiten Beratung erhält Abg. Lieber (Chr.) das Wort. Aus Liebe zum Vaterlande bitte er um Annahme des Antrages. Da niemand sich weiter zum Worte meldet, wird die Diskussion geschlossen und der Antrag gegen die Stimmen des Centrums, der Polen und eines Konservativen abgelehnt. Sternitz ist der Hauptgegner der Tagesordnung erliegt. Es folgt die Verhandlung einiger Beilagen, die meist ohne erhebliche Debatte erledigt werden.

## Der weitere Verlauf der Landtagsession.

Wie die „Post“ meldet, ist in Aussicht genommen, daß, wenn der Bericht der Stempelsteuerkommission noch vor Pfingsten im Druck vorliegen sollte, das Abgeordnetenhaus sich vom 30. Mai bis 11. Juni verlagte und dann in der Woche vom 11. bis 18. Juni die Stempelsteuer,

## Kinkerlitzchen.

Für den, der sich an gepfefferten französischen Weinen und ihren deutschen Nachahmungen, an „Journal Amisant“ und feinsinnigen den Geschmack noch nicht verborben hat, für den, der die behagliche Heiterkeit und den gemüthlichen Humor noch zu schätzen weiß, ist das Erscheinen eines neuen Bandes aus der Feder Heinrich Seidel's jedesmal ein Fest. Ein Fest selbst dann, wenn der Verleger der Seidel'schen Werke, wie eben jetzt, gegen die Veröfentlichung gewarnt ist. „Kinkerlitzchen“ heißt der neueste Seidel, und seinen Titel entsprechend bringt er in der That nur Kleinigkeiten. Aber wir wissen wenige, die in unsre Hände, diese Kleinigkeiten so liebendwürdig zu ergötzen, wie Seidel es thut. Wie launig zum Beispiel behandelt er in der ersten Nummer, „Sesacht nach Wien“, das Thema der Sektkrankheit. „Es war — heißt es da — meine erste Fahrt auf offener See, und ich fürchtete mich etwas vor der Sektkrankheit, nicht gerade vor den körperlichen Unannehmlichkeiten, die sie mit sich bringt, denn „das hielte ich mich wohl aus“, wie Kapitän Pitt seine Frau sagt, aber vor der Pöcherlichkeit, die ihr anhaftet. Der höchste Punkt dieser Krankheit ist, daß das tiefste und jammervollste Elend der Leidenden von den Gesunden mit dem überlegenen Grinsen mittheilbaren Spottes betrachtet wird, und die Theilnahme selbst der Wesen nur ein schwächliches und kümmerliches Gewächs ist.“ Wir sehen die Leute gern sekrant, wenn wir's selbst nicht sind.“ sagt Mark Twain. Es ist ein seltsames Gefühl, wenn nach der absoluten Ruhe des eingeschlossenen Strandes die erste Brandungswelle das Schiff auf ihre Schultern nimmt, es spienend emporspringt und dann auf eine heimtückliche Art wieder unter einem wegstürzen läßt. Dies bewirkt, daß der Reklott auf eine besondere Art emporspringt und man die Empfindung hat, es sollte einige Mühe, ihn wieder hinabzuführen. Dabei blieb es bei mir glücklicherweise, und ich konnte nicht somit in aller Ruhe der Beobachtung der allmählich ausbrechenden Sektkrankheit widmen und ihre Symptome feststellen.

Es waren vorstehende Leute unter uns, denen man gesagt hatte, einem wohlgefüllten Magen, in dem man eine sorgfältige Schichtung nachfolgender Frühtiltsgegenstände vorgenommen habe, unter reichlicher Durchfeuchtung mit starkem Cognac, stünde die Sektkrankheit wohllos gegenüber. Sie hatten demnach von 5 Uhr an, wo sie angefangen waren, bis jetzt, wo wir kurz nach 7 Uhr in die offene See gelangten, das strategische Prinzip gelübt, in einem Fort mit Aufbietung aller ihrer Kräfte zu kämpfen. Dies ist nun eine Methode, die, auf dem Lande betrieben, vollständig hinreichend, sie muß demnach, wenn sie auf See das Gegenstück bewirkt, als eine homöopathische bezeichnet werden. Es thut mir aber leid, mittheilen zu müssen, daß die entzündlichen Hoffnungen, die man auf dieses Verfahren setzte, jämmerlich zu scheitern wurden, und die tödtliche Krankheit zuerst und mit besonderem Behagen über diese wohlgepfefferten und lohnenden Opfer herfiel.

Der Verlauf ist im allgemeinen folgender: Das Opfer im Bewußtsein seiner angelegentlich Vorbereitungen sieht sich und hoffnungsvoll in die Zukunft. Es findet die Sache nicht schlimm. Es begriff nicht, daß so ein wenig Spannen solche Wirkungen hervorbringen solle. Es tappt hin auf dem schwankenden Verdeck immer und nicht sich, „Seebrühe“ zu gewinnen. Dann setzt es sich nieder und rennomet. Am werden die Segel angepanscht, und die vereinte Wirkung von Wind und Wellen bringen höchst seltsame und komplizierte Bewegungen hervor. Der meichliche Magen fängt an zu pendeln, und zwar nach Richtungen hin, auf die er in geringem nicht vorbereitet ist. Solche Wendungen verstimmt ihn. Infolgedessen wird das Opfer stiller, behaglich sich nicht mehr aktiv an der Unterhaltung, gibt aber seine Theilnahme an ihr hindurch ein etwas übertriebenes Mienenpiel und harte Kopf- bewegungen, die ruhige und ungeduldige Kraft anheben lassen. Dann fängt es an zu lächeln — ein höchst verächtliches Symptom. In diesem Stadium pflegt es Verlangen nach einem Cognac zu äußern. Nach dem Genuß dieses Stärkungsmittels löchelt es sich und ruft: „Ha! das thut wohl!“ Hiernach wird es stöhnlich blässer und lächelt immer stärker. Es ist aber eine unglückliche Sorte von Lächeln, gleich dem einer Ballet-Tänzerin, die Bühnenränder hat und in zu engen Schuhen tanzen und tanzen und immerfort lächeln muß. Das

Opfer ist reich, es fängt an zu gähnen, und nun tritt bald der Moment ein, wo es geherbleid forttaumelt und verschwindet, oder an den nächsten Schiffsbord stürzt und Zweisprache mit den Wellen führt. Von nun an ist es erbrochen und still, und theilt seine Zeit in apathisches Hinwinken und angeregte Gummeln der Bürgenmusik. Die Verordnungen dieser Welt haben für seine Sinne keinerlei Reiz mehr.

Es ist auch ein Mann, der, als irgendwo schon fast alles darüber, die Fähigkeit befaßt, sich ein Verfall zu befehlen. Es war groß und schön, buhete herrlich und lag amüthlich mit Köpfen von braunen Zwiebeln bedeckt in einem Kraut von Bratartoffeln. Demnach verhielt die Frau des Mannes vor Haupt vor diesem Anblick. Er aber nahm es mit Wohl in Angriff, allein nach wenigen Bissen gegen er es mit finsterner Theilnahmlosigkeit zu betrachten. Er befaß gerade noch Geistesgegenwart genug, dem vorüberkommenden Schward dieses Gestirnt zur Aufbeziehung anzuvertrauen und verfiel dann ebenfalls dem unerlölichen und grauenamen Schicksal der meisten anderen.

Mein Freund Johannes und ich unternahmen dann einen Streifzug in die erste Kajüte, um uns an den Qualen der dort reihenweise hingestreckten Opfer zu weiden. Es herrschten dort Gränel der Verwüthung, und da auch die Luft nicht gut war, glugen wir gleich wieder hinaus und begaben uns in die zweite Kajüte, die für diesen Tag als Speisestube diente. Auch dort hockten an den Wänden einige erbarungswürdige Märtyrer und warren, während wir speisten und den guten Wohlsein des Schiffes trauten, trübselige Blicke auf uns, die einen vollständigen Mangel an Verständnis für unsere Thätigkeit bezeugten.

Als Vorkant zu diesem Feststück möge hier die rührende Geschichte der von rothen Weize, der Tochter des Reichthums, ihren Platz finden, die sich in „Pamemann's Memoiren“ findet, deren Erwerb den Verleger, wie er erzählt, soviel Schwierigkeiten und 2 M. 80 Pf. baar gekostet hat.

Als ich die rotte Weize kennen lernte, waren wir beide vierzehn Jahre alt. Man hatte ihr die beiden Namen gegeben wegen ihrer Haare, die so rotte waren, als seien sie mit dem Blute der Erde gefärbt, die ihr Vater schloßte. Ich lernte sie bald sehr schätzen, denn Herr-Adelich war mein Lieblingsgericht, und sie hatte immer einige für mich in der Tafel.

\*) Kinkerlitzchen. Alfred Scherze von Heinrich Seidel. Leipzig, Verlag von G. Nebeffand, 1895. geb. 1 M.





